

Vorstellungsberichte der neuen Mitglieder

ANNETTE ZGOLL

Herausforderungen für die Forschung: Altorientalische Mythen

(vorgetragen in der Plenarsitzung am 23. April 2010)

Auf den Spuren des Alten Orient

Man kann das Leben als Spurensuche begreifen. Im Nachhinein können wir Wege, auch Hohlwege und Sackgassen, aber auch die großen Linien und roten Fäden erkennen. Ganz besonders mag es einem während des Studiums so ergehen. Man erfährt Teile, sieht Fragmente, Stücke, die auf ein Ganzes verweisen, und im Lauf der Zeit vervollkommenet sich das Bild. Bei mir war es die altorientalische Antike, der ich in ihrer unvorstellbar großen Quellenvielfalt von der Türkei bis Ägypten, vom Iraq bis Israel geistig gefolgt bin. Konkret führten mich diese Spurensuchen an verschiedene Orte in Deutschland und in anderen Ländern, übertragen von einzelnen kleineren Projekten zu großen Unternehmungen, Modellen und Theorien, die sich aus den Tafeln, Scherben, Fragmenten zu Gesamtbildern fügen ließen. Der folgende Beitrag versucht, einige der Fäden meines wissenschaftlichen Weges zusammenzuführen, und dies in einer Weise, die auch für Leser, die nicht täglich Keilschrift entziffern oder der Bedeutung sumerischer Verbalpräfixe auf die Schliche kommen wollen, möglichst gut lesbar und vielleicht sogar zum Nachdenken anregend ist.



Annette Zgoll, Professorin für Altorientalistik an der Georg-August-Universität Göttingen, O. Mitglied der Göttinger Akademie seit 2010

*Münster (1988–1990), München (1990–1997) und Museen:
Der erste Autor*

Das Studium begann für mich in Münster mit den Fächern Altorientalistik, Ägyptologie und Altes Testament. Die Wahl war auf Münster gefallen, weil sich dem deutschlandweiten Vergleich zufolge dort im WS 1988/89 die meisten neuen Sprachen lernen ließen: Sumerisch, Akkadisch (= Babylonisch-Assyrisch), Altägyptisch und Ugaritisch. Sechs Altorientalisten lehrten und forschten dort, dazu sporadisch der berühmte Emeritus Wolfram von Soden. Als besonders spannend entpuppte sich das Sumerische, dessen vielfältige Rätsel Joachim Krecher schon mit den Erstsemestern diskutierte. Von ihm stammt die Idee, ich solle mich mit einem Lied des frühesten Autors der Weltliteratur beschäftigen. Die Erstedition müsse dringend überarbeitet werden. Ich wechselte nach München, zu Dietz Otto Edzard und Claus Wilcke, die Idee bleibt. Hindernisse kommen in den Blick: Die neu identifizierten Tontafeln, die v.a. in Philadelphia liegen, sind schon längst „vergeben“ – ein dortiger Kollege hat die Rechte an diesen Tafeln. Dieser Kollege, Hermann Behrens, fliegt nach München, um mit meinen akademischen Lehrern zu sprechen, ob man mir die Bearbeitung zutrauen könne. Freigiebig überlässt er mir die Rechte, womit die materielle Grundlage für meine Dissertation gelegt ist: Die neue, teilweise erste Edition dieses Liedes, das in über 100 Tontafeln und Fragmenten erhalten ist, führt mich in sieben Museen in Frankreich, England, der Türkei und v. a. den USA – insgesamt fast ein Jahr lang. Es ist ein schwieriger sumerischer Text, ein echtes Unikat. Darin spricht jemand über eine politische Krise, doch nicht etwa im Nachhinein, sondern die Person ist selbst ins Geschehen aufs engste involviert. Diese Person bekleidet das höchste religiöse Amt innerhalb eines neu gebildeten Zentralreiches um 2300 v. Chr. – doch separatistische Bewegungen haben diese Priesterin von ihrem Kultort vertrieben. Mit einer ausgefeilten Rhetorik versucht sie, eine Göttin zum Niederschlagen der Revolte zu bewegen. Ein gefährliches Unternehmen, wie sich zwischen den Zeilen zeigt, da sie durch den Verlust ihres Amtes selbst versagt haben könnte. Und der Zorn der Göttin ist verheerend wie leichenverschlingende Raubtiere . . . Die Arbeit ist aufregend und abwechslungsreich – sie führt von sumerischer Grundlagenforschung (Grammatik, Lexeme) über neue Editionstechniken (Textkritik) zu einer historischen und literaturwissenschaftlichen Analyse des Werkes in seiner Zeit. Die Betreuung ist ausgezeichnet: Claus Wilcke, idealer Mentor, lässt größte Freiheit, prüft die fast fertige Arbeit aber akribisch genau. Die Zusammenarbeit mit ihm wird nicht abreißen.

München und Leipzig (1990–2003): Rituale

Noch etwas anderes beginnt in München, die Forschung an babylonisch-assyrischen Handerhebungsritualen aus dem 2. und dem 1. Jt. v. Chr. – ein gutes Pendant zu den Analysen der sumerischen Textzeugen und ihres historischen Ursprungs im 3. Jt. v. Chr.. Die philologische Basisarbeit führt hier zum Verständnis der Ritualgruppe als ganzer. Hinter den vielfältigen Handlungs- und Redeanweisungen – Dach fegen, Opfergaben, Niederwerfen, Gebete etc. – lässt sich ein Konzept erkennen: Diese große Textgruppe folgt dem Konzept einer Audienz. Und umgekehrt lässt sich mithilfe dieses Textmaterials und anderer textlicher und bildlicher Quellen eine Theorie der Audienz im Alten Orient erstellen. Außerdem gelingt auf der Basis der Handerhebungsrituale eine Studie zur Theorie von Ritualfunktionen, welche die in der allgemeinen Ritualforschung disparaten Ansätze kategorisiert und aufeinander bezieht und damit auch eine Basis für die Vermittlung zwischen unterschiedlichen Positionen innerhalb der altorientalistischen Ritualforschung leisten will. Dort sind gerade textorientierte – d. h. mit Zgoll: makrofunktionelle – Ansätze (S. Maul) mit theorieorientierten – d. h. mit Zgoll: metafunktionellen – Ansätzen (N. Veldhuis) kollidiert. Schließlich geht es darum, die literarische Formensprache der Gebete auf ihre theologischen Anliegen und psychagogischen Implikationen zu prüfen.

Vom weiteren Forschen nur noch zwei Notizen aus der Leipziger Zeit: Eine monographische Studie zum größten Fest im Mesopotamien des 1. Jt. v. Chr., dem Neujahrsfest, bringt ganz neue Einblicke in den Ablauf und die Bedeutung des elftägigen Kulminationspunktes, der das Schicksal des Landes für das neue Jahr festlegen soll, Götter, König, Priester und Volk in einem komplexen Geschehen verbindet und ausrichtet auf zentrale Werte und Hoffnungen. – Gegen das Diktum von A. L. Oppenheim, eine Religionsgeschichte des Alten Orients könne und dürfe nicht geschrieben werden, entstehen mehrere Versuche, die Religion Mesopotamiens systematisch zu erfassen. Dieses Projekt ist noch nicht abgeschlossen – in der Göttinger Reihe „Grundrisse zum Alten Testament“ (hg. von R. Kratz und H. Spieckermann) soll möglichst bald ein Versuch in dieser Richtung unternommen werden, was u. a. auch als Grundlage für die Mythosforschung wesentlich werden wird.

*München (1997–1999) und Leipzig (1999–2002):
Traumtheorie und Traumpraxis*

Das erste völlig frei gewählte Thema folgt: Altorientalische Träume. Eine Reise in die Ansätze moderner Traumforschung – von der empirischen

Traumlaborforschung über die psychologischen Richtungen bis hin zu ethnologischen und anderen kulturwissenschaftlichen Ansätzen, etwa zu Träumen in der Renaissance (Burke) – läuft im Hintergrund ab und schafft das Wissen um die moderne Forschung, die sich für die Bearbeitung der altorientalischen Zeugnisse teils gewinnbringend adaptieren lässt. Im Vordergrund geht es zunächst darum, das umfangreiche altorientalische Material auszuspielen und auf den philologisch neuesten Stand zu bringen. Sämtliche sumerischen und akkadischen Bezugnahmen auf Träume und Erzählungen von Träumen in der Literatur – in mythischen und in epischen Texten, Liedern, Königsinschriften: 25 sumerische und 115 akkadische Texte und Textstellen – und in der Alltagsüberlieferung, d. h. in Wirtschaftstexten und Briefen und schließlich in Texten der religiösen Praxis wie Ominasammlungen und Traumbüchern, Ritualen, astrolog. Berichten.

Eine der ersten großen Entdeckungen ist es, dass die Rede über Träume zu bestimmten Zeiten festen Regeln unterworfen war, dass z. B. im 18. Jh. v. Chr. sprachlich unterschieden wurde, ob in einem Traum ein Gott oder ein Mensch gesprochen hatte; dass man verschiedene Verben verwendete, um anzuzeigen, ob der Traum schon durch weitere „wissenschaftlich-religiöse Verfahren“, d. h. durch andere Omina, überprüft war. Vor dem Hintergrund der modernen Traumforschung lässt sich damit auf einmal eine ganz neue Traumtheorie entwickeln. Die bisherige Forschung in der Altorientalistik und der Klassischen Philologie ist davon ausgegangen, Menschen in der Antike hätten grundsätzlich anders geträumt als wir heute. Sie hätten nämlich die Erfahrung von Botschaftsträumen machen dürfen, also direkte Botschaften der Götter im Traum empfangen, die aus sich heraus verstehbar gewesen seien und keiner Deutung mehr bedurft hätten – ein Modell, das letztlich auf Artemidor von Daldis zurückgeht und von da zu E. Dodds, A. L. Oppenheim und vielen anderen gelangt ist. Das altorientalische Material mit seiner so präzisen Sprachwahl lässt nun ein ganz anderes Bild erkennen: Die Kategorie „Botschaftstraum“ meint genau diejenigen Träume, die schon gedeutet sind! In originärer Perspektive kommt es nicht auf das „Traummaterial“ an, sondern auf den „Traumgedanken“. Dieser Rückgriff auf die Terminologie von S. Freud fügt sich wie eine moderne Adaption zur mesopotamischen Traumtheorie, wie sie sich aus der Zusammenschau der sumerischen und der akkadischen Texte rekonstruieren lässt. Die antiken Traumexperten sprachen statt von „Traumgedanken“ vom „Herzen, Inneren, Kern“ eines Traumes (Sumerisch *ša3.g*, Akkadisch *libbu*), den es ihrer Meinung nach freizulegen galt. In emischer Perspektive war dieser „Traumkern“ zugleich der Kern einer Gottheit, die Botschaft einer Gottheit. Daher konnte man Träume auch als „Wort eines Gottes“ bezeichnen.

Zur Traumpraxis öffnen sich viele Fenster, etwa durch die Entdeckung bestimmter Formeln, mit denen man Berichte über Inkubationen einleitete, wodurch zum ersten Mal die Inkubationsforschung auf soliden wissenschaftlichen Boden gestellt wird, oder durch ein neues Verständnis des Funktionierens von Traumritualen.

Die Erfahrungen eines durch und durch bewusst gestalteten Sprachgebrauches im Bereich des Umgangs mit Träumen, die es ermöglichten, Traumtheorie und Traumpraxis für das antike Mesopotamien und teils auch für die umliegenden Kulturen zu bestimmen, sind für mich über das Thema als solches hinaus von heuristischem Wert. Diese spezifischen Charakteristika des altorientalischen Materials lenken meine Erwartungen auch für neue Forschungsbereiche wie v. a. die Erforschung der altorientalischen Mythen, was sich durch meine bisherigen Studien auch schon hat bestätigen lassen.

Die Arbeit über die Träume wird von der Fakultät für Geschichte, Kunst und Orientwissenschaften der Universität Leipzig als Habilitationsschrift angenommen, das bestandene Habilitationsverfahren macht aus meiner Assistentur eine Oberassistentur – was zwei Wochen vor einem völligen Stellenstop in Sachsen amtlich wird und für meine Familie nicht unwichtig ist, zumal wenige Monate später unser erstes Kind das Licht der Welt erblickt.

Während die Münchner Zeit viele Kontakte zum Ausland mit sich gebracht hat – auch als Mitglied der „Sumerian Grammar Discussion Group“ in Oxford –, bringt die Leipziger Zeit verschiedene interessante Vernetzungen im nationalen Raum. Ich arbeite bei der Planung eines Graduiertenkollegs unter Federführung des Ethnologen Bernhard Streck mit, ich werde als Mitglied ins Institut für Historische Anthropologie e.V. gewählt und für zwei interdisziplinär angelegte Publikationsorgane zur Mitherausgeberin bestellt („Orientalische Religionen in der Antike“ und „Saeculum“. Jahrbuch für Universalgeschichte).

Göttingen (ab 2008): Auf den Spuren der Mythen

Die Berufung auf eine Christian-Gottlob-Heyne-Proffessur führt mich ab 2008 nach Göttingen in das traditionsreiche, lebendige und anwachsende Seminar für Altorientalistik mit seiner Einbindung in den Studiengang „Antike Kulturen“ und in das Centrum Orbis Orientalis et Occidentalis mit seinem Graduiertenkolleg „Götterbilder – Gottesbilder – Weltbilder“. Hier tun sich großartige Möglichkeiten der Zusammenarbeit auf durch die interessanten und offenen Kollegen in der Philosophischen und der Theo-

logischen Fakultät. Und so entsteht nach und nach die Idee eines großen gemeinsamen Forschungsunternehmens: Die Arbeit an den altorientalischen Mythen und am Mythos überhaupt.

Steckbrief zu altorientalischen Mythen

Mittlerweile sind weit über 70 Mythen aus Mesopotamien bekannt, und die Tendenz ist weiter steigend, einmal durch Zuwachs aus Ausgrabungen (wie im Fall eines neuen, sumerischen Adapa-Mythos aus Mari), zum anderen durch die Publikation unpublizierter Texte aus Sammlungen und Museen (wie etwa des bislang völlig unbekanntes Bazi-Mythos aus der Schøyen-Sammlung). Außerdem gelingt es durch die neuen Erkenntnisse der Grundlagenforschung in den Bereichen Grammatik, Lexik und Textkritik, sich bislang schwierigen oder völlig unverständlichen Texte weiter anzunähern, z. B. Gilgamešs Tod durch die Forschungen von A. Cavigneaux, F. Al-Rawi und anderen. Der zeitliche Rahmen, den diese Texte abdecken, umspannt die Zeit vom 3. bis ins 1. Jt. vor Chr. (derzeit 26. Jh. bis 3. Jh. v. Chr.). Gattungen, in denen sich mythische Stoffe finden, sind weit gestreut; epische, hymnische, rituelle Texte und Briefe gehören zum wichtigen Bestand. Größere Untersuchungen von Mythologemen stehen noch völlig aus.

Grundlagenforschung

Ein Projekt wie die Erforschung mesopotamischer Mythen wird heute möglich, weil viele Spuren grundlegender Art beschriftet und Fährten gelegt sind durch minutiöse philologische Feinarbeit, wie sie etwa Rykle Borger durch seine exzellenten Zeichenlexika ermöglicht hat. Dennoch ist auch im Bereich der Grundlagenforschung noch immer viel zu tun, besonders für das Verständnis des Sumerischen. Etwa zwei Drittel der Mythen sind in sumerischer Sprache überliefert. Diachron und diatop spezifische Paläographien sind nötig, um die Keilschrift lesen zu können, für das Verständnis der Lexeme bedarf es eines Wörterbuchs, es fehlen noch allgemein akzeptierte Referenzgrammatiken, insbesondere für den Bereich des sumerischen Verbuns. Daneben sind für sumerische wie für akkadische Mythen dringend textkritische Studien, Stilforschung und semantische Analysen zu ihrer literarischen, historisch-politischen, sozialen, religiösen Verortung und Funktionsweise nötig. Dies führt von der Grundlagenforschung zur kulturwissenschaftlichen Forschung.

Kulturwissenschaftliche Forschung zu Mythen: disziplinäre und interdisziplinäre Aufgaben

Altorientalische Mythen sind historisch-archäologisch zu verorten. Für jeden Textzeugen, d. h. für jede Tontafel, stellen sich viele Fragen: Woher eine Tafel ursprünglich stammt (Ort, Umgebung, z. B. Art des Gebäudes, primäre oder sekundäre Lage), wann sie geschrieben wurde (historischer Kontext), von wem sie geschrieben, für wen sie bestimmt, von wem sie gelesen wurde (gesellschaftlicher Kontext), in welcher Tradition sie steht, welche Textgeschichte ihr vorausgeht, wie ihre Inhalte gedeutet, evtl. auch umgedeutet wurden („Arbeit am Mythos“).

Mit literaturwissenschaftlichen Methoden gilt es, Stil, Rhetorik und Funktionen einzelner Mythen zu erarbeiten. Mir ist besonders daran gelegen, die „Narratologik“ von Mythen, die spezifischen Eigenarten ihrer Funktionsweise(n) im Alten Orient herauszufinden und damit letztlich das, was die einzelnen Mythen in ihrer Zeit bedeutet haben und in welchen Wirkzusammenhängen sie eingesetzt waren (emische Perspektive). Die Unterscheidung verschiedener „Ebenen“ deutet sich hier als wesentliches Werkzeug an, um etwa zwischen detailreicher Erzähloberfläche und Zielpunkten eines Textes differenzieren zu können. Damit lassen sich verschiedene Zeitebenen und verschiedene Machtebenen erkennen, die sich in den altorientalischen Mythen deutlich überlagern, wie z. B. lokale vs. zentral-überregionale oder himmlisch-astrale vs. unterweltlich-chthonische Machtebenen.

In religionswissenschaftlicher und in anthropologischer Hinsicht interessieren hierbei die „großen Themen“ des Menschseins: Wie der Mensch sich in seiner Welt erfährt, welche Größen ihm relevant erscheinen, wie Grenzen gesetzt und ausgelotet werden. Neue Einblicke in die Funktion von Mythen versprechen Untersuchungen zur Eigenperspektive auf Mythen. Hier gilt es beispielsweise zu untersuchen, welche Begrifflichkeiten in der altorientalischen Antike für Mythen verwendet wurden, wie man mit Mythen umging, wie Mythen im Verhältnis zu anderen Erfahrungen – z. B. Traum – und in Bezug auf sprachliche und bildliche Verarbeitungsmöglichkeiten verankert waren.

Grundlegendes Material, das die altorientalistische Mythosforschung benötigt, sind Bibliographien, welche die verstreuten Tontafeln und Studien dazu orten, und eine gute Mythosbibliothek. Mitarbeiter des Altorientalischen Seminars wie K. Lämmerhirt und A. Lange sind gemeinsam mit Hilfskräften seit 2008 mit dem Aufbau dieser Infrastruktur befasst. Um für das Mythosprojekt geeignete Nachwuchskräfte auszubilden, haben wir

außerdem von 2008 bis 2010 einen neuen Studiengang BA Altorientalistik mit philologischem Schwerpunkt erarbeitet, wozu G. Gabriel entscheidend beigetragen hat.

Wenn wir in der Altorientalistik diese Fülle der frühesten bekannten Mythen aufarbeiten, dann gilt es, behutsam vorzugehen und einerseits die Arbeitsschritte konzentriert im Hinblick auf das umfangreiche eigene Material zu wählen und hieraus Fragen und Lösungswege zu entwickeln, andererseits in ständigem Austausch mit der allgemeinen Mythosforschung und den Ergebnissen und Ansätzen anderer Disziplinen Fragen und Ansätze wahrzunehmen und an den eigenen Quellen zu überprüfen und zu adaptieren. In einem derartigen Austausch lassen sich neue Theorien und Einsichten in die Praktiken verschiedener Zeiten und Räume gewinnen. Dieses Vorgehen – analog zu dem ertragreichen Vorgehen mit Bezug auf antike mesopotamische Träume, welches viel aus der allgemeinen Traumforschung gelernt und umgekehrt ganz neue Theorien für die kulturwissenschaftliche Traumforschung entwickelt hat – wird neue Impulse geben können für die Frage nach der spezifischen Eigenart von Mythen, nach Kernbereichen und Randphänomenen, wird suchen, durch verschieden eng oder weit gefasste Terminologie eine Grundlage für komparatistische Zugänge zu verschiedenen Kulturen zu gewinnen, wird unterschiedliche Kategorisierungen von Mythen testen und selbst erarbeiten.

Die bunte Vielfalt des Mythos wird in solchen gemeinsamen Analysen nicht verlorengehen. Wenn wir etwa fragen, was nach verschiedenen mythischen Deutungen den Menschen zum Menschen macht, was sein Menschsein bedroht, wie er angesichts der kolossalen Herausforderung seiner eigenen Begrenzung durch den Tod ein sinnvolles Leben führen kann und wo bestimmte Themen und Stoffe auftauchen oder gerade nicht, wie sie zwischen den Kulturen gewandert sein mögen oder unabhängig voneinander bearbeitet worden sind, dann werden wir von einer chaotisch erscheinenden Fülle zu einem Kosmos menschlichen Erfahrens, Ordnen und Bewertens gelangen, der auch für die heutige Zeit zu spannenden Fragen anregen und zu Positionierungen herausfordern wird.

Arbeit an Mythen ist immer ein Abenteuer – und ich freue mich auf die Kolleginnen und Kollegen in der Akademie und außerhalb, mit denen dieses Abenteuer weiter Gestalt annehmen wird.